

WACŁAW HRYNIEWICZ OMI

ZUKUNFT DER KATHOLISCHEN OSTKIRCHEN

Seit 1990 wurde die Frage des Uniatismus als Folge unerwarteter Veränderungen in Mittel- und Osteuropa ausschließliches Thema der offiziellen Gespräche der Internationalen Gemischten Kommission für den theologischen Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und der orthodoxen Kirche. Das Ergebnis der Vollversammlung von 1993 war das Dokument von Balamand, das dieser schwierigen Frage gewidmet wurde. Keine der Vereinbarungen der bilateralen Dialoge hat so viel Kontroversen geweckt, wie eben dieses Dokument.

Die letzten 20 Jahre des 20. Jahrhunderts waren aber auch Zeugen wichtiger lokaler Initiativen und inspirierender Dialoge zwischen Orthodoxen und Gräko-Katholiken. Es geht um den Dialog orthodoxer und griechisch-katholischer Christen der Tradition der Kiever Kirche (The Kievan Church Study Group),¹ sowie um den Dialog im Patriarchat von Antiochien² und Rumänien. Wie soll man sich da nicht freuen über die Tatsache, daß gerade

Prof. Dr. WACŁAW HRYNIEWICZ, OMI – Inhaber des Lehrstuhls für Orthodoxe Theologie am Ökumenischen Institut der Katholischen Universität Lublin; Korrespondenzadresse: ul. Pana Tadeusza 4 m. 60, PL 20-609 Lublin; e-mail: hryniewa@kul.lublin.pl

¹ Siehe S. K e l c h e r. *The Kievan Church Study Group: "Impossible Dialogue"?* In: *Four Hundred Years Union of Brest (1596-1996): A Critical Re-Evaluation*. Acta of the Congress held at Hernen Castle, The Netherlands, in March 1996. Ed. B. Groen, W. van den Bercken. Leuven 1998 S. 183-192.

² Erzb. E. Z o g h b y. *Mit Rom in Communion stehender Orthodoxer? Ja! Uniat? Nein!* In: „Der Christliche Osten“ 50: 1995 H. 5 S. 280-288, hier 283 (übersetzt, eingeleitet und kommentiert von Iso Baumer; dort auch zwei Nachträge, S. 288-291 und Kommentar des Herausgebers und Übersetzers). Dazu siehe noch G. H o h m a n n O S A. *Unierte Christen zwischen den Stühlen*, ebenda, S. 275-279; T. M i t r i. *L'uniatisme et le Patriarcat d'Antioche. Notes sur l'histoire et la situation actuelle*. In: Comité Mixte catholique-orthodoxe en France. *Catholiques et orthodoxes. Les enjeux de l'uniatisme. Dans le sillage de Balamand*. Paris 2004 S. 135-146, zit. 144.

der rumänische Patriarch Teoctist es wagte, 1995 die griechisch-katholische Kirche als „Schwesterkirche“ zu bezeichnen.³ Der Dialog der Kirchen bringt auch Momente der Freude. Gräko-Katholiken und Orthodoxe im Patriarchat von Antiochien bewiesen besonders eindrucksvoll, daß man die Hoffnung auf eine echte Versöhnung und bessere Zukunft nicht verlieren dürfe. Es zeigte sich, daß der „unmögliche Dialog“ dennoch möglich ist, wenn nur erleuchtete Menschen mit offenem Herzen und Sinn sich finden. Man begegnet im Patriarchat von Antiochien sogar der Bereitschaft der griechischen Katholiken, darauf zu verzichten, weiter als eine eigene Kirche zu existieren, um zugleich die *Communio* mit Rom zu bewahren.

Das Problem des „Uniatismus“ kann nicht ohne solch unmittelbaren Dialog zwischen Orthodoxen und griechischen Katholiken gelöst werden. Man kann die Hoffnung hegen, daß trotz aller Schwierigkeiten dieser Dialog fortgesetzt werden kann und daß er beitrage zum Fortschritt des Dialogs auf allgemein kirchlicher Ebene. Was die Internationale Gemischte Katholisch-Orthodoxe Kommission noch nicht aufzugreifen vermochte, wurde oftmals Gegenstand der Reflexion und Diskussion im Dialog auf Lokalebene. Diese Dialoge sind eine wichtige Lektion für ein mutiges und vor den Schwierigkeiten nicht abschreckendes ökumenisches Denken. Die Konsequenzen reichen weit in die Zukunft. Die griechischen Katholiken sollen mit Ausdauer weiterhin die Versöhnung mit der Orthodoxie suchen. Solcher Dialog lehrt Mut und Ausdauer.

1 DER APPELL DES MELKITISCHEN ERZBISCHOFS

Der emeritierte melkitische Erzbischof Elias Zoghby erinnerte unlängst daran, daß die sog. unierten Kirchen im Nahen Osten durch die römische Kirche entstanden sind als Frucht eifriger lateinischer Missionare. Sie trennten sich von der chaledonischen und nichtchaledonischen Orthodoxie, um sich mit Rom zu vereinen. Dies alles geschah in einer Zeit, da noch kein Dialog zwischen den Kirchen bestand. Die unierten Kirchen (der Hierarch selbst bedient sich oft dieser Bezeichnung) hätten eine „ernste Revision“ ihrer ekklesiologischen Situation vornehmen und sich tiefer engagieren müssen für die Annäherung der Katholiken und Orthodoxen, um „dieser

³ Rumänien: *Orthodox-uniertes Dialog: Teoctist spricht von „Schwesterkirche“* In: KNA-ÖKI 1995 Nr. 31 S. 1.

falschen Situation“ (*cette fausse situation*) ein Ende zu setzen, die die Jahrhunderte des Uniatismus geschaffen haben⁴

Um so mehr ist Erzbischof Zoghby beunruhigt über die Tatsache, daß die katholischen Ostkirchen jetzt ihre Anstrengungen auf den Zusammenschluß in den eigenen Reihen konzentrieren zur Stärkung ihrer „uniatischen Identität“ (*identité uniate*) gegenüber der Orthodoxie. Statt zu unterstreichen, was jede gemeinsam mit ihrer Mutterkirche besitzt, begannen die unierten Kirchen vom neuen ihren Uniatismus zu exponieren. „Auf diese Weise konzentrieren sich die unierten Ostkirchen, statt auf die christliche Einheit und die Orthodoxie, ihre Mutter im Glauben, zuzugehen, auf sich selbst und stärken, ohne es zu wollen, die Demarkationslinie, die sie von ihr trennt. Wenn der Uniatismus eine der ernsthaften Hindernisse auf dem Weg zur Einheit ist, dann befindet sich diese Orientierung der unierten Kirche, die ich Panuniatismus nennen möchte, nicht auf der Linie des Ökumenismus“⁵

Deshalb werden alle Initiativen im Osten unternommen, um die „uniatische Identität“ zu stärken, die Orthodoxie dabei meidend, eine Herausforderung, die dem ökumenischen Geist unserer Zeit widerspricht. Der ökumenische Geist und die Logik der Schwesterkirchen, von der wir dauernd sprechen, ohne Konsequenzen zu ziehen aus den Tatsachen der unter uns schon bestehenden *Communio* sowie des gemeinsamen christlichen Glaubens (was übrigens Papst Johannes Paul II. oft betonte) erfordern etwas ganz anderes. Darum müssen sich die Anstrengungen der unierten Kirchen, die den Weg eines „authentischen Ökumenismus“ beschreiten wollen, vor allem auf Dialog und Mitarbeit mit der orthodoxen Mutterkirche konzentrieren; diese sollten nicht am Rand ihrer Aktivitäten verbleiben. Es geht um die Umkehr in Richtung zur gemeinsamen östlichen Tradition, enger Mitarbeit auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens. Am Schluß wird der Appell des Erzbischofs zu einer geradezu prophetischen Warnung:

An der Wende zum dritten Millennium laßt uns eine ernste Revision der uniatistischen Ekklesiologie aufstellen. Wir wollen Ökumenismus nicht betreiben auf der Grundlage des Uniatismus, der uns nur auf uns selbst einengt, sondern wollen wir unseren Uniatismus

⁴ E. Zoghby. *Triomphe de l'uniatisme?* In: „Chrétien en marche“ 36: 1999 Nr. 64 S. 4.

⁵ „Et c'est ainsi que ces Églises unies d'Orient, au lieu de s'acheminer vers l'unité chrétienne, en se tournant vers l'Orthodoxie, leur mère dans la foi, se replient sur elles-mêmes et renforcent, sans le vouloir, la ligne de démarcation, qui les sépare d'elle. L'uniatisme étant un des obstacles sérieux sur le chemin de l'unité, cette orientation des Églises uniates que j'appellerais panuniatisme, n'est pas dans la ligne de l'œcuménisme“ (Ebda. S. 4).

beurteilen im Lichte eines authentischen Ökumenismus, der uns wieder für die „katholische“ Orthodoxie unserer Väter öffnet. Ohne uns dessen bewußt zu sein, schaffen wir heute im Osten eine Festung des Uniatismus, der die Glaubwürdigkeit unseres Ökumenismus und den der römischen Kirche untergraben wird⁶

2. ZU EINER PROSPEKTIVEN ÖKUMENE

Dies wäre eine wirkliche Regression in der ökumenischen Bewegung, verursacht durch einen trügerischen Triumph des Uniatismus. Die Aussagen des erfahrenen und klugen Hierarchen aus dem Libanon viel zu denken geben. Darüber sollten alle nachdenken, denen die Sache der Annäherung der Schwesterkirchen auf der Seele liegt. Das Verständnis des Begriffs „Schwesterkirchen“ bleibt noch immer unklar und kontrovers, was sich natürlich auf die gegenseitigen Beziehungen der Kirchen auswirkt⁷

Der Dialog erfordert große Fähigkeiten zum Hinhören aufeinander, Verständnis für die Schwierigkeiten der anderen Seite und Respekt vor Überzeugungen, die wir nicht teilen. Davon gerade spricht die altchristliche „Regel der Wahrheit und des Friedens“, *regula veritatis et pacis*, formuliert im 3. Jahrhundert von Firmilian von Caesarea im Schreiben an den hl. Cyprian.⁸ Die Wahrheit kann schmerzlich und schwer anzunehmen sein, dennoch muß der Dialog in Frieden verstärkt geführt werden. Die Kirchen haben eine große Rückwendung zueinander nötig. Diese wird sich zeigen in Wohlwollen, Offenheit und Ehrlichkeit. Ehrfurcht ist eine unschätzbare ökumenische Tugend. Menschen mit offenem Verstand und geöffnetem Herzen bemühen sich, alles zu tun, was zur gegenseitigen Bekehrung der Kirchen beiträgt.

Schmerzliche Erfahrungen der Kirchen, Dutzende von Jahren oder gar Jahrhunderten, in denen kein echter Dialog bestehen konnte, legen ihre Schatten auf die Versuche einer Versöhnung zwischen der katholischen und

⁶ „Au seuil du troisième millénaire, faisons une révision sérieuse de notre ecclésiologie uniatiste. Ne faisons pas de l'œcuménisme à partir d'un uniatisme, qui nous replie sur nous-mêmes, mais jugeons notre uniatisme à partir d'un œcuménisme authentique, qui nous ré-ouvre à l'orthodoxie « catholique » de nos Pères. Sans nous en rendre compte, nous sommes en train de constituer en Orient une place forte de l'uniatisme, qui mettra en cause la crédibilité de notre œcuménisme et de celui de l'Église romaine“ (Ebda.).

⁷ Cf. W. Hryniewicz. *Vertrauen oder Mißtrauen. Die Krise des Begriffs „Schwesterkirchen“* „Ostkirchliche Studien“ 52:2003 H. 1 S. 21-36.

⁸ Firmilian von Caesarea. *Epistola LXXV ad Cyprianum* 24, 3. In: Saint Cyprien. *Correspondance*. T. II. Texte établi et traduit par le Chanoine A. Bayard. Paris 1925 S. 306.

der orthodoxen Kirche. Heute ist der Dialog ein Anruf an alle. Die erfahrenen Verwundungen sind jedoch groß, die Situation weiterhin verwirrt. Manchmal mag es scheinen, der Dialog sei eine geradezu hoffnungslose Sache. Das gegenwärtige Drama des Dialogs mit der Orthodoxie, der seit Jahren stagniert, scheint oft diese Überzeugung zu bestätigen.

Das Dokument der Katholisch-Orthodoxen Gemischten Kommission von Balamand wendet sich aufmunternd an alle Seiten des Dialogs mit einem kräftigen Appell zur Möglichkeit einer prospektiven Ökumene:

Wie auch die Vergangenheit gewesen sein mag, man muß sie der Barmherzigkeit Gottes übergeben, mit aller Energie sollten die Kirchen aber danach streben, daß Gegenwart und Zukunft mehr mit dem Willen Christi an seine Schüler übereinstimmen (Nr. 23).

Der in der Geschichte realisierte Uniatismus war Frucht eines Streits um die Struktur der Kirche. Die Abschaffung des Uniatismus als Methode und Modell bei der Suche nach Einheit bedeutet für die griechischen Katholiken nicht nur eine Herausforderung sondern auch eine historische Chance, um von neuem ihre wahren Wurzeln zu entdecken. Diese Wurzeln liegen im jahrhundertealten Erbe der östlichen Tradition. Sie sind den Unierten wie den Orthodoxen gemeinsam. Rückkehr zur wahren Tradition ist nötig, besonders da, wo sie verschleiert oder ausgelöscht wurde durch die Vorherrschaft eines typisch westlichen, oft latinisierenden Denkens.

Die Gräko-Katholiken könnten und sollten Anstrengungen unternehmen auf der Suche nach Wegen und Möglichkeiten, die einseitige lateinische Ekklesiologie zu überwinden. Das erfordert nicht nur eine intellektuelle Kenntnis der orthodoxen Tradition, sondern auch, ihr die gebührende Stelle zu geben in Denken und Leben der eigenen Kirche. Dies betrifft besonders die Form der Ausübung des Primats in der lateinischen Kirche, die nicht der Tradition des ersten Jahrtausends entspricht. Der Uniatismus hatte seine theologische Begründung in einer Vision der Kirche, die schwer mit der Ekklesiologie von Schwesterkirchen vereinbar ist.

Der Uniatismus stelle den soteriologischen und ekklesialen Status der Orthodoxie als Mutterkirche in Frage, aus der die unierten Gemeinschaften hervorgegangen sind. Das sei eine Infragestellung der geistigen Mittel der orthodoxen Kirche, die zum Heil führen, und infolgedessen eine Leugnung der in ihr gegenwärtigen vollen Gnade und Wahrheit. Gerade deshalb sieht die orthodoxe Seite in dem historischen Aufkommen des Uniatismus eine ekklesiologische und soteriologische Degradierung ihrer eigenen Kirche. Ebenso dachten – nicht ohne Einfluß der lateinischen Ekklesiologie – die-

jenigen, die in der Vergangenheit sich zur „Rückkehr“ zu Einheit mit der römischen Kirche entschlossen hatten. Die Folge dieser „Rückkehr“ war der Abbruch der *Communio* mit der Mutterkirche, zu der sie vorher gehört hatten.

Die Entstehung uniierter Kirchen ging aus dem genannten Konzept der universalen Jurisdiktion des Bischofs von Rom hervor. Dieses Konzept bereitet dem orthodoxen Bewußtsein größte Schwierigkeiten. Die Orthodoxen verwerfen den Uniatismus wegen eines anderen Verständnisses von der Kirche. Sie sehen keine Gründe für die Zentralisation der kirchlichen Strukturen um die Person und den Stuhl des Bischofs von Rom⁹. Die Frage des Uniatismus ist untrennbar von der des Primats des Papstes. Solange die Frage des Primats des römischen Bischofs nicht gelöst sein wird auf dem Weg des Dialogs der Kirchen, so lange werden auch die Schwierigkeiten immer wieder zurückkehren, die mit der Union und dem Uniatismus verbunden sind. Das Problem des Primats wartet auf seine Stunde im katholisch-orthodoxen Dialog.

3. SICH FÜR DIE NEUE ZUKUNFT ÖFFNEN

Der Dialog zeigte zur Genüge, daß der Status der griechisch-katholischen Kirchen von Katholiken und Orthodoxen verschieden beurteilt wird. Dies bedeutet, daß die Reflexion über die Zukunft der griechisch-katholischen Kirchen sehr delikat und schwierig ist. Eine wesentliche Bedeutung zur Lösung des Dilemmas werden die konkreten Beziehungen zwischen der katholischen und den orthodoxen Kirchen haben. Wohlwollende Offenheit auf beiden Seiten und Bereitschaft zum Dialog sind gefragt. Es gibt keinen anderen Weg, Mißtrauen und Widerwillen zu überwinden. Die orthodoxe Seite könnte den griechischen Katholiken helfen, authentische östliche Traditionen dort wiederzufinden, wo sie, zum Teil wenigstens, verloren gegangen sind. Dies wäre ein bedeutender Beitrag zur Versöhnung. Wie wir sahen, konnte man am deutlichsten solche Beziehungen zwischen den Griechisch-Katholiken und den Orthodoxen im Patriarchat von Antiochien erkennen. Die Zukunft kann man nicht voraussehen und voraussagen, sie liegt in den Händen Gottes selbst. Man kann sich nur der Zukunft Gottes öffnen und hinhören auf das, was heute „der Geist zu den Kirchen spricht“ (Offb 2-3).

⁹ Cf. W. Hryniewicz. *The Cost of Unity: The Papal Primacy in Recent Orthodox Reflections*. „The Journal of Eastern Christian Studies“ (Nijmegen-Leuven) 55: 2003, Nr. 1-2, S. 1-27.

Grundsätzlich sind alle Jünger Christi dazu aufgerufen, sich auf seine Eingebungen und sein schöpferisches Wirken einzulassen.

Oft wird gefragt, was mit den unierten Kirchen geschehen wird, wenn die volle Einheit zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche erreicht ist. Manche meinen, sie werden aufhören als eigene Gemeinschaften zu existieren, um sich völlig mit den orthodoxen Ortskirchen zu vereinen. Die Rückkehr zur Einheit würde bewirken, daß sie einfach den Grund für ihre selbständige Existenz verlieren. Andere sehen eher voraus, daß diese Kirchen, in *Communio* mit der Orthodoxie stehend, weiter existieren könnten, zumindest für eine bestimmte Zeit, als eigene Gemeinschaften, die eine eigene Identität haben, die sie seit Jahrhunderten ihrer Existenz ausgebildet haben. Ich neige dazu zu meinen, daß die Rückkehr zur vollen Einheit zwischen Katholiken und Orthodoxen eine neue Wirklichkeit sein wird, die völlig neue Formen der Existenz und des Wirkens erfordert. Über solche Formen werden einmal Katholiken und Orthodoxe gemeinsam entscheiden. Gott, der alles „neu schaffen“ kann (vgl. Offb 21,5) läßt schon jetzt dazu ein und drängt zur Öffnung für eine solche gemeinsame Neuheit. Auf diese neue Zukunft zu müssen wir alle gemeinsam zuschreiten.

Eine ehrliche und ruhige Analyse der Geschichte zeigt, daß unabhängig von der Absicht der Initiatoren der Unio, diese auf dem Boden einer Vision von Kirche wuchs, die der Vergangenheit angehören sollte. Der historische Uniatismus kann nicht der ökumenischen Einigung der Kirche dienen. Dem Recht auf Freiheit des Gewissens entsprechend haben die Gräko-Katholiken ihr Existenzrecht. Man darf nicht eine sofortige Aufhebung ihrer Kirche verlangen. Das Dokument von Balamand (Nr. 3) trennt sich deutlich von solchem Radikalismus. Andererseits müssen die Unierten selbst in der Zukunft ein klares ökumenisches Antlitz finden. Mit Recht bemerkte einer der griechisch-katholischen Theologen:

Die katholischen Ostkirchen haben kein Recht, in Isolation zu verbleiben. Um den Geist der Treue gegenüber sich selbst und der Berufung Gottes zu wahren, muß die katholische Ostkirche sowohl auf den Katholizismus als auch auf die Orthodoxie reagieren. Sie muß immer sorgsam auf die volle Einigung zwischen ihnen bedacht sein, die dann bewirkt wird, daß der östliche Katholizismus als eine eigene Option überflüssig werde¹⁰

¹⁰ S. Keleher. *Balamand and the Greek-Catholic Church of Antioch*. „Eastern Churches Journal“ 3:1996 Nr. 1 S. 15-28, zit. S. 24: „The Eastern Catholic Church to be true to herself, and her vocation from God, she must be responsive both to Catholicism and to Orthodoxy, al-

Bei der Suche nach Einheit muß, besonders jetzt, der wesentliche Sinn der Existenz der griechisch-katholischen Kirchen klar sein. In den Augen der Orthodoxen ist diese ökumenische Aufgabe der Unierten nicht immer deutlich zu erkennen, vor allem infolge der mächtigen Last negativer Erfahrungen der Vergangenheit. Die ökumenische Rolle der griechischen Katholiken sollte sich sowohl in der Haltung zur römischen wie den orthodoxen Kirchen realisieren.

4. DEN ABWESENDEN EINEN ORT BEREITEN

Der römisch-katholischen Gemeinschaft muß immer in Erinnerung gebracht werden, die die Katholizität der Kirche ohne den Osten nicht vollständig sein kann, sie darf nicht auf die lateinische Tradition eingeschränkt werden. Dank dem Ökumenismus wurden unmittelbare Kontakte von Katholiken und Orthodoxen möglich. Diese Tatsache deckt jedoch nicht eine ähnliche Rolle innerhalb der ganzen katholischen Gemeinschaft ab. Die östliche Tradition sollte schon im Stil, Theologie zu betreiben, sichtbar sein, im Verständnis der Kirche, in kirchlichen Dokumenten oder konkreten Initiativen und Entscheidungen. Gelegentliche Hinweise und allgemeine Erwähnung da und dort des geistlichen Reichtums des christlichen Ostens genügen nicht. Der orthodoxe Osten muß im Denken und Tun der katholischen Kirche seine Stelle haben. Man sollte ständig die Stellung des orthodoxen Ostens im Denken und Tun der katholischen Kirche ins Bewußtsein bringen, an sie erinnern, ein lebendiges und glaubwürdiges Zeichen für die abwesende Orthodoxie sein, für sie den Platz bereiten und ihn vergrößern – das ist nach meinem Empfinden eine schwierige und delikate Rolle der katholischen Ostkirchen. Es besteht die Versuchung, diese Stelle für sich selbst einzunehmen und zu behalten, während sie doch der großen Tradition der orthodoxen Kirche gehört. Ich sehe keinen anderen Ausweg aus dieser Situation als die Bereitschaft, sich selbst zu beschränken und auf übertriebene Ambitionen zu verzichten, im Geiste biblischer Kenose, deren Vorbild Christus selbst ist (vgl. Phil. 2, 7). Das erfordert eine große Uneigennützigkeit. Sonst werden wir immer den Orthodoxen Grund für ihren Vorwurf geben, die Gräko-Katholiken wollen selbst in ganzer Fülle die authentischen Ver-

ways anxious to act in such ways as are conducive to the full reconciliation between them which will render Eastern Catholicism as a separate option redundant“

treter der östlichen Tradition sein. Diese Tradition ist ein Geschenk des Herrn an die Menschheitsgeschichte, das die griechisch-katholische Kirche der orthodoxen Mutterkirche verdankt, und das sie, trotz des langen Prozesses der Latinisierung, zusammen mit den orthodoxen Christen immer noch lebt in Erwartung der Einigung beider Schwesterkirchen. Die Stelle der griechisch-katholischen Kirche innerhalb der katholischen Gemeinschaft darf kein Modell der zukünftigen Gemeinschaft mit der orthodoxen Kirche in ihrer noch nicht sichtbaren Neuheit sein.

Die Orthodoxen beobachten sehr genau die Beziehungen zwischen Rom und den Gräko-Katholiken. Jedes Fehlen an Ehrfurcht seitens der kurialen Administration ihnen gegenüber, vergrößert das Konto des Mißtrauens und zeugt von der Unfähigkeit, die alte Tradition des orthodoxen Christentums anzuerkennen.¹¹ Es kommt aber auch vor, daß die Gräko-Katholiken sich verletzt fühlen, wenn einer der orthodoxen Patriarchen im Vatikan besser empfangen wird als ein Hierarch ihrer Kirche. Ein viel edleres Gefühl wäre in diesem Fall die echte evangelische Freude darüber, daß die ökumenischen Anstrengungen für die Einigung der Kirchen nicht vergeblich sind.

Die ökumenische Rolle der Gräko-Katholiken gegenüber der Orthodoxie ist delikater als die innerhalb der katholischen Gemeinschaft. Man kann diesbezüglich die orthodoxe Reaktion auf die Existenz und die Tätigkeit der katholischen Ostkirchen verstehen. Die Orthodoxen haben da zwei Schwierigkeiten. Einmal befinden sich diese Kirchen, als Konsequenz des in der Vergangenheit dominierenden ekklesiologischen Exklusivismus, in einer Situation, die mit der Ekklesiologie des ersten Jahrtausends sich nicht vereinbaren läßt, also einer Zeit der noch nicht definitiv geteilten Kirche. Für die Orthodoxen ist dies eine „anormale“ Situation, ein hybrider Zustand. Andererseits aber dominiert noch die Angst, ohne Rücksicht auf die Vergangenheit, daß das Recht der griechisch-katholischen Kirche zu existieren zum Proselytismus gegriffen wird, den Direktiven der heutigen Ökumene völlig widersprechend.

Die Orthodoxen gestehen zu, daß die unierten Kirchen die Pflicht haben, sich um die geistigen Nöte ihrer Gläubigen zu kümmern. Doch dürfe man unter diesem Vorwand nicht zum Schaden der orthodoxen Kirche wirken. Solche Tätigkeit widerspricht der Ekklesiologie von Schwesterkirchen. Das bedeutet, die Gräko-Katholiken müssen sich entschieden von allen Formen

¹¹ Siehe F. Bowen. *L'avenir des Églises orientales unies*. In: *Les enjeux de l'uniatisme* a.a.O. S. 401-412, bes. 407.

des Proselytismus trennen. In voller Communio mit der katholischen Kirche lebend, haben sie die Pflicht, den Dialog zu unterstützen, dessen Ziel die Versöhnung beider Kirchen ist. Diese Pflicht ergibt sich aus der Treue zur ökumenischen Lehre der Kirche, mit der sie seit einigen Jahrhunderten in sakramentaler und kanonischer Einheit stehen. Deshalb gerade obliegt ihnen die Pflicht, alles zu meiden, was die Glaubwürdigkeit des Dialogs untergräbt.

Das Dokument von Balamand läßt keinen Zweifel daran, daß die Methoden einer Teilunion nicht unterstützt werden, auch nicht als Mittel auf der Suche nach Einheit praktiziert werden dürfen. Die in der letzten Zeit von orthodoxer Seite geäußerten Warnungen wegen weiterer Propagierung der Union müssen ernstgenommen werden. Sonst werden die Glaubwürdigkeit und der Sinn des Dialogs untergraben. Auf uns lastet nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart. Gemeinsame Aufgabe der Katholiken und Orthodoxen ist, eine Lösung zu finden, die für niemand eine Demütigung bedeutet.

Die Erklärung von Balamand (Nr. 16, 21, 34) verlangt deshalb auch ein ökumenisches Engagement im Dialog der Unierten selbst. Erfreuliches Zeichen war die Einladung von Papst Johannes Paul II. an die Unierten, immer offener für den Dialog mit der Orthodoxie zu werden. Das erfordert Ehrlichkeit dem Partner gegenüber. Auf der anderen Seite sollte auch die orthodoxe Hierarchie immer mehr Verständnis zeigen für jene, die infolge der Union sich von der Mutterkirche entfernt haben. Dies würde die Gräko-Katholiken zu größerer Offenheit und Vertrauen den Orthodoxen gegenüber ermuntern. Die Verantwortung für den Mangel an Fortschritt in den gegenseitigen Beziehungen liegt auf beiden Seiten.

Wir wissen nicht, wie endgültig die Zukunft der unierten Kirche aussehen wird. Einige von ihnen stellen und stellen mutig die Frage nach der Art ihrer Zugehörigkeit zu Rom. Viele griechischen Katholiken möchten eine Theologie im Geiste des jahrhundertealten Erbes der östlichen Christenheit entfalten. Ohne dies werden sie unfähig sein, zum Dialog etwas aus eigener Glaubenserfahrung einzubringen, ohne immer nur die theologische Vision der lateinischen Kirche zu wiederholen. Die neue Einstellung erfordert Überwindung defensiver Tendenzen und Offenheit für die Anforderungen, die die modernen Veränderungen des ökumenischen Bewußtseins mit sich bringen.

5. DIE VERWUNDETEN KIRCHEN

Der Uniatismus war das Ergebnis der Ablehnung einer gemeinsamen Ekklesiologie von Schwesterkirchen. Er entstand infolge des ekklesiologischen Exklusivismus, der Annexion und Bekehrung. Die Kirchen wurden einander fremd, oft feindlich. Jede betrachtete sich als die eine wahre Kirche Christi und degradierte ekklesiologisch die andere. Von daher die Verneinung der Ekklesiologie der anderen Kirche, die Praxis, die Taufe wieder zu spenden, der Zweifel an der Möglichkeit des Heils und der Gültigkeit der Sakramente der anderen Gemeinschaft. Der Exklusivismus im Verständnis des Heils und der Kirche war die Hauptquelle des Proselytismus und Uniatismus der vergangenen Jahrhunderte, Stütze für die viele Jahrhunderte alte Illusion der Bekehrung der Orthodoxen zum Katholizismus, besonders der Bekehrung Russlands.¹²

Das Dokument von Balamand (Nr. 23) verwirft diese Art des Denkens und Vorgehens. Es empfiehlt, wie schon gesagt, einen prospektiven Ökumenismus. Dies erfordert einen aufrichtigen Willen zur Vergebung und Versöhnung ohne den alle Anstrengungen um Überwindung der gegenwärtigen Krise zum Scheitern verurteilt sind.

Die katholischen Ostkirchen sind Minderheitskirchen. Als solche haben sie viele Gründe, um schmerzlich alle Verwundungen zu fühlen. Während der Sowjetzeit wurden sie verfolgt und zum Leben im Untergrund verurteilt. Von vielen orthodoxen Kreisen werden sie weiterhin als Dialogpartner abgelehnt. In der lateinischen Kirche wurden sie und werden sie immer noch nicht so behandelt, daß sie ihre eigene Identität bewahren können. Nun verlangt man von ihnen eine ökumenische Einstellung, auf die sie geistig nicht vorbereitet sind wegen vieler Jahre der Isolation. Schon der Terminus „Uniatismus“ hat für viele Unierte einen negativen Klang und verletzt sie. Einer der griechisch-katholischen Bischöfe, der an den Arbeiten des Gemischten Komitees in Frankreich teilgenommen hat, schrieb die zu Denken gebenden Worte:

Die Christen Osteuropas, die Jahre der Verfolgung erlebt haben, haben einen starken und dynamischen Glauben. Dieser Glaube ist glühend und lebendig. Leiden und Druck verwurzelten den Glauben in der Seele der Christen. Sie manifestieren und bekennen ihn offen. Leider ist dieser Glaube oft wenig erleuchtet, ein Glaube, der nicht durch Studium und Wissen gestützt wird. Folglich ist dieser Glaube eng – ein Glaube, der manchmal an

¹² Siehe W Hryniewicz. *Nu drogach pojednania* [Auf den Wegen der Versöhnung]. Warszawa 1998 S.143-160.

Fanatismus und Aberglauben grenzt. Verwirrung und Mangel an Klarheit existieren nicht nur in den Köpfen und Herzen von einfachen Gläubigen, sondern auch von Priestern und Bischöfen¹³

Dies ist die wirkliche Situation einer Minderheitskirche, die aus jahrelanger Gefangenschaft hervorging und nun mit Mühe versucht, eigene Unzulänglichkeiten zu überwinden, und mit Verständnis und Hilfe rechnet. Kurz nach der Wende in Ost- und Mitteleuropa (1989) erhob sich unter den Orthodoxen in Polen die Stimme nach Versöhnung und bat die Unierten um Vergebung. Dies tat Michael Klinger, Sohn des verstorbenen polnischen orthodoxen Theologen Georg Klinger († 1976), in einem Sendschreiben an die griechischen Katholiken unter dem bezeichnenden Titel „Brüder vergebt!“:

Wir müssen offen bekennen: Gegenüber den Unierten sind wir alle schuldig geworden. Es ist Zeit, daß wir alle – Orthodoxe, Lateiner und die Unierten selbst gemeinsam unsere Schuld bekennen, mit besonderer Aufmerksamkeit uns um echte christliche Formen des gemeinsamen Lebens kümmern [...] Unseren orthodoxen Anteil an Schuld im ukrainischen Drama in Polen sehe ich darin, daß wir, die theologische Idee der kirchlichen Union negierend, schließlich auch die Unierten selbst ablehnten.¹⁴

Das waren mutige Worte, in einer Zeit geschrieben, in der ihre prophetische Weitsicht nicht verstanden wurde. Die Geschichte selbst gab uns die Möglichkeit, Grenzen der Feindschaft zu setzen, die den Sinn unserer gemeinsamen Zugehörigkeit zu der einen Kirche untergrub. Diejenigen, die unsere Gemeinschaften leiten, sollten sich zu positiven Initiativen aufraffen, die uns mit Würde aus der Zeit von Versuch und Mißtrauen herausführen.

Es erwarten uns weitere Enttäuschungen, wenn wir nicht lernen, die andere Seite zu verstehen und aufmerksam einander zuzuhören. Das Werk der Versöhnung erfordert ein entschiedenes Beschreiten des Weges der Ekklesiologie von Schwesterkirchen, mit all ihren praktischen Konsequenzen.¹⁵ Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß die Wende einst erreicht wird durch Menschen mit offenen Geist und Herz. Wir müssen schon heute alles tun, was eine solche Bekehrung der Kirchen zueinander begünstigt.

¹³ M. Hrynychshyn. *La réception du document de Balamand par l'Église gréco-catholique ukrainienne*. In: *Les enjeux de l'uniatisme* a.a.O., S. 277-285, zit. 283-284.

¹⁴ M. Klinger. *Bracia wybaczcie!* „Gazeta Wyborcza“ Nr. 13, vom 17 Januar 1990, S. 6.

¹⁵ Cf. H. Le grand. *L'ecclésiologie des Églises soeurs, clé de la déclaration de Balamand, a-t-elle plein droit de cité dans l'Église catholique?* In: *Les enjeux de l'uniatisme* a.a.O. S. 357-400.

*

Die der Ökumene geweihten Jahre betrachte ich als eine der größten Gnaden, die mir im Leben geschenkt wurden. Ich bin immer noch überzeugt, daß der Dialog ein Segen ist für die Kirchen. Er hat keine reale Alternative im Leben der Kirche. Es ist natürlich leicht, über den Dialog zu diskutieren oder theoretische Grundsätze aufzustellen. Viel schwieriger ist seine Verwirklichung, besonders in der Situation schmerzhafter Erfahrungen und ungelöster Probleme der Vergangenheit. Unsere Fehler bei Spannungen und Konflikten, die Spaltungen bewirkten, müssen anerkannt und durch Bekehrung überwunden werden. Man muß mit Ehrfurcht den Dialogpartner anhören und sich den Forderungen der Wahrheit unterordnen.

Die Therapie der Ökumene besteht darin, daß sie durch den Dialog zur Schule des Vertrauens wird. Vertrauen und Hoffnung auf Versöhnung sind nicht nur Sache des menschlichen Intellekts, sondern auch der Weisheit des Herzens. Ökumene des Verstandes muß mit der des Herzens zusammengehen. Dank Vertrauen, Verstehen und Wohlwollen lernen wir die Anwesenheit Christi und des Heiligen Geistes in den anderen Kirchen erkennen. Auch eine andere Kirche als die unsere ist Kirche Gottes, Kirche Christi und des Heiligen Geistes. Denn gerade Christus als die persönliche Wahrheit ist das Wichtigste.

Die Ökumene lehrt Offenheit für eine Wirklichkeit, die größer ist als all unsere Begriffe und unser konfessioneller Besitz. Deshalb gerade ist Ökumene Therapie und Schule des Vertrauens. Das Christentum ist eine lernende Gemeinschaft von Kirchen. Alle teilen wir den gemeinsamen Status, Schüler Christi zu sein. Das Mysterium Gottes ist für alle im gleichen Maße unbegreifbar. So kann sich die Überzeugung vertiefen, daß die letzte Wahrheit immer größer ist als das, was wir von ihr denken und sagen können. Sie ist größer als das, was die einzelnen Kirchen von ihr sagen. Das Wirken des göttlichen Geistes überschreitet alle konfessionelle Grenzen. Die Ökumene kann eine therapeutische Chance sein, eine vollere und klügere christliche Identität zu entdecken. Die Schönheit christlicher Identität wird nicht durch konfessionelle Einengung und Isolation erreicht, sondern durch den lebendigen Austausch geistlicher Werte, Schenken der eigenen und Empfangen der anderen. Dies betrifft den ganzen Menschen mit seinem Verstand, seinen Gefühlen, Ängsten und Erwartungen.

Was heute alle christlichen Konfessionen verbinden sollte, ist das Gefühl eines geistigen Nichterwachsenseins gegenüber dem Christentum. Alle Kirchen sind auf die Anrufung des Heiligen Geistes angewiesen, daß er in die

innere Armut sowohl einzelner Gläubigen als ganzer Kommunen herabsteige. Die Anrufung des Heiligen Geistes ist schon ein Ausdruck dessen, was uns fehlt. Das Wissen um den geistigen Mangel wird dann stark, wenn die Kirchen sich der Notwendigkeit der Erneuerung bewußt werden. Das Bewußtsein eigener Schwachheit öffnet dem Wirken der Gotteskraft den Weg: denn „die Kraft erweist sich in der Schwachheit“ (2 Kor 12, 9).

Wir brauchen einander. Es fehlt uns das gegenseitige Bewußtsein, daß wir alle ärmer und der geistigen Schönheit der Ganzheit beraubt sind. Unterbrochen ist ein lebendiger Austausch der Gaben und Charismata, die den einzelnen Kirchen eigen sind. Leicht werden wir Gefangene unserer eigenen Interpretationen, Ängste, Schuld und Fehler. Die Kirche, ihrer eigenen Mängel bewußt, wird empfindsamer anderen gegenüber sein und offener. Sie vermag besser zu verstehen, mehr kennen zu lernen und damit der Sache der Versöhnung und Einheit besser zu dienen. Wir alle sind im gleichen Maße auf Gott angewiesen. Das ist unser gemeinsamer Nenner und gemeinsames Los. Sich dazu zu bekennen, ist ein wesentliches Element ökumenischer Kultur der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Sonst fallen wir in das Netz des eigenen Übermutes und der eigenen Anmaßung. Nichts hindert so sehr auf dem Weg zu Versöhnung als das Gefühl eigener Vollkommenheit, Fülle, Wahrheits- und Machtbesitzes. Auch unter diesem Gesichtspunkt kann und sollte die Ökumene eine heilsame Therapie sein.

Der Dialog ist eine schwierige Sache. Manchmal bringt er die unvermeidliche Erfahrung von Ratlosigkeit. Aber vielleicht kommt man gerade dadurch zur Freude echter Versöhnung und geistlicher Auferstehung? Apostel Paulus schrieb vor Jahrhunderten: „Wir wissen weder aus noch ein, und verzweifeln dennoch nicht“, ἀπορούμενοι ἀλλ' οὐκ ἐξαπορούμενοι (2 Kor 4, 8). Angesichts der Frage des Uniatismus befinden wir uns jetzt in einer Situation echter Ratlosigkeit. Wir wissen nicht, welcher Weg uns erwartet, aber wir verfallen nicht in völlige Verzweiflung. Ein Christ darf kein Verzweifelter sein. Selbst in einer Lage der Hoffnungslosigkeit kann er nicht der Verzweiflung verfallen. Die Hoffnung lebt weiter in den geteilten Kirchen. Der Dialog bleibt der einzige Weg zur Verständigung. Er lebt von der Hoffnung auf Versöhnung¹⁶ Die Hoffnung lebt mit dem Dialog.

¹⁶ Ein versprechendes Zeichen ist die Tatsache, daß in Dezember 2005 die Arbeit des Koordinationskomitees der Internationalen Gemischten Kommission zur Vorbereitung der Plenarsitzung in 2006 wiederaufgenommen wurde.

BIBLIOGRAPHIE

- Bowen F.: L'avenir des Églises orientales unies. In: Comité Mixte catholique-orthodoxe en France, Catholiques et orthodoxes. Les enjeux de l'uniatisme. Dans le sillage de Balamand. Paris 2004 S. 401-412.
- Hohmann G., OSA: Unierte Christen zwischen den Stühlen. „Der Christliche Osten“ 50:1995 H. 5 S. 275-279.
- Hrynychshyn M.: La réception du document de Balamand par l'Église gréco-catholique ukrainienne. In: Comité Mixte catholique-orthodoxe en France, Catholiques et orthodoxes. Les enjeux de l'uniatisme. Dans le sillage de Balamand. Paris 2004 S. 277-285.
- Hryniewicz W. Vertrauen oder Mißtrauen. Die Krise des Begriffs „Schwesterkirchen“ „Ostkirchliche Studien“ 52:2003 H. 1 S. 21-36.
- The Cost of Unity: The Papal Primacy in Recent Orthodox Reflections. „The Journal of Eastern Christian Studies“ (Nijmegen-Leuven) 55:2003 Nr. 1-2 S. 1-27.
- Na drogach pojednania [Auf den Wegen der Versöhnung]. Warszawa 1998.
- Keleher S.: The Kievan Church Study Group: „Impossible Dialogue“? In: Four Hundred Years Union of Brest (1596-1996): A Critical Re-Evaluation. Acta of the Congress held at Hernen Castle, The Netherlands, in March 1996. Ed. B. Groen, W. van den Bercken. Leuven 1998 S. 183-192.
- Balamand and the Greek-Catholic Church of Antioch. „Eastern Churches Journal“ 3:1996 Nr. 1 S. 15-28.
- Le grand H.: L'ecclésiologie des Églises sœurs, clé de la déclaration de Balamand, a-t-elle plein droit de cité dans l'Église catholique? In: Comité Mixte catholique-orthodoxe en France, Catholiques et orthodoxes. Les enjeux de l'uniatisme. Dans le sillage de Balamand. Paris 2004 S. 357-400.
- Mitri T.: L'uniatisme et le Patriarcat d'Antioche. Notes sur l'histoire et la situation actuelle. In: Comité Mixte catholique-orthodoxe en France, Catholiques et orthodoxes. Les enjeux de l'uniatisme. Dans le sillage de Balamand. Paris 2004 S. 135-146.
- Zoghby Elias, Erzb.: Mit Rom in Communio stehender Orthodoxer? Ja! Uniat? Nein! „Der Christliche Osten“ 50:1995 H. 5 S. 280-288.
- Triomphe de l'uniatisme? „Chrétiens en marche“ 36:1999 Nr. 64 S. 4.

PRZYSZŁOŚĆ KATOLICKICH KOŚCIOŁÓW WSCHODNICH

Streszczenie

Od 1990 r. zagadnienie uniatyzmu stało się, wskutek przemian w Europie Środkowo-Wschodniej, wyłącznym tematem tego dialogu katolicko-prawosławnego. Na VII plenarnej sesji międzynarodowej Komisji Mieszanej w Balamand (1993) przyjęto dokument pt. *Uniatyzm, metoda unijna przeszłości a obecne poszukiwania pełnej wspólnoty*. Żadne z uzgodnień powstałych w dialogach bilateralnych nie wzbudziło tyle kontrowersji, co właśnie ten dokument, krytykowany zarówno przez grekokokatolików, jak i prawosławnych. Z drugiej strony stał się on źródłem ważnych inicjatyw ekumenicznych o charakterze lokalnym. Pomimo praktycznego zawieszenia oficjalnego dialogu, lata te były wypełnione ekumeniczną aktywnością oddolną. Zaliczyć należy do niej dialog prawosławnych i grekokokatolików w Rumunii i w Patriarchacie

Antiocheńskim oraz dialog chrześcijan prawosławnych i grekokatolickich odwołujących się do tradycji Kościoła Kijowskiego.

Dialogi te sygnalizują problemy, trudności i nadzieje, z którymi Kościoły będą musiały uporać się w przyszłości. Są one ważną lekcją odważnego i niezrażającego się trudnościami myślenia ekumenicznego, którego konsekwencje sięgają daleko w przyszłość. Melchicki arcybiskup Elias Zoghby wezwał grekokatolików, aby dokonali poważnej rewizji swojej „unionistycznej eklezjologii“, nie zamykali się w ramach swego Kościoła, ale otwierali na tradycję macierzystego Kościoła prawosławnego, od którego się oddzielili wskutek unii.

Na tym tle autor podejmuje refleksję nad przyszłością katolickich Kościołów wschodnich. Niektórzy sądzą, że przestaną one istnieć jako odrębne wspólnoty, aby zespolić się całkowicie z lokalnymi Kościołami prawosławnymi. Powrót do jedności sprawiłby, że straciłyby one po prostu rację samodzielnego bytu. Inni przewidują raczej, że Kościoły te będąc w komunii z prawosławiem mogłyby nadal istnieć, przynajmniej do pewnego czasu, jako oddzielne wspólnoty, mające swoją specyficzną tożsamość, ukształtowaną w ciągu wielu wieków swego istnienia. Według autora przywrócenie pełnej jedności między katolikami i prawosławnymi będzie rzeczywistością nową, wymagającą nowych form istnienia i działania. O formach tych zadecydują kiedyś wspólnie katolicy i prawosławni. Ku tej wspólnej nowej przyszłości trzeba iść razem i otwierać się na nią, pamiętać o miejscu prawosławnego Wschodu w myśleniu i działaniu Kościoła katolickiego. Przypominać o tym, być żywym i wiarygodnym znakiem nieobecności prawosławia, przygotowywać miejsce dla nieobecnego i powiększać je - oto trudna i delikatna rola Kościoła grekokatolickiego. Istnieje pokusa, aby miejsce to zająć i zachować dla samego siebie, podczas gdy przynależy ono do wielkiej tradycji Kościoła prawosławnego.

Ekumeniczna rola grekokatolików w stosunku do prawosławia jest jeszcze bardziej delikatna niż wewnątrz wspólnoty katolickiej. Trzeba ze zrozumieniem podchodzić do prawosławnych reakcji na istnienie i działalność katolickich Kościołów wschodnich. Stanowi ono dla prawosławia podwójną trudność. Z jednej strony Kościoły te, jako konsekwencja ekskluzywizmu myślenia, dominującego w przeszłości, znajdują się w sytuacji nie dającej się pogodzić z eklezjologią pierwszego tysiąclecia. Z drugiej strony wciąż dominuje obawa, bez względu na przeszłość, że prawo Kościoła grekokatolickiego do istnienia jest wykorzystywane jako środek prozelityzmu, niezgodnie z dyrektywami współczesnej ekumenii.

Niektóre z Kościołów unickich, boleśnie zranione wskutek różnych okoliczności historycznych, odważnie stawiają pytania odnośnie do sposobu swojej zależności od Rzymu. Wielu grekokatolików chce rozwijać teologię w duchu wielowiekowego dziedzictwa chrześcijaństwa wschodniego. Bez tego nie będą w stanie wnieść do dialogu coś z własnego doświadczenia wiary, nie powtarzając jedynie teologicznej wizji Kościoła łacińskiego. Nowa postawa wymaga przewyciężenia tendencji defensywnych i otwarcia się na wymogi, jakie niosą z sobą współczesne przemiany świadomości ekumenicznej.

Streścił Wacław Hryniewicz OMI

Słowa kluczowe: unia, uniatyzm, grekokatolicy, katolickie Kościoły wschodnie, prymat papieski.

Schlüsselwörter: „Union“, Uniatismus, Gräko-Katholiken, katholische Ostkirchen, Primat des Papstes.

Key words: „ounia“, uniatism, Greek-Catholics, Eastern-Catholic Churches, papal primacy.